

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

---

 Sechster Jahrgang.
 

---

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionkamt zu Wien, in Z. Somalás Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Voltaire in Jersey.

(Fortsetzung.)

Man lächelte über diese bekannte Anekdote aus dem Jugendleben des großen Mannes; die Herzogin von St. Martin, jene Dame mit der spizen Nase, hüftele auffordernd, Alles tief sich nieder, und eine tiefe Stille herrschte. Voltaire stand frei da, das Haupt mit der wallenden Perrücke stolz zurückgebeugt, das Buch, in das er nur flüchtige Blicke that, in der rechten Hand haltend. Das Gespräch zwischen Zairen und Fatimen begann, und alles lauschte gespannt, als die reinen, seelenvollen Töne den schönen Lippen der reizenden Gräfin, Klänge wie Musik, entfloßen. Girard, der junge Porträtmaler, stand in der Menge und saßte die Züge der Leserin auf, welches Bild später in Paris, theils durch die Schönheit des Gegenstandes, theils durch dessen seltsames Schicksal, von dem diese Blätter sprechen, ein ungemessenes Interesse fand. Ihr gegenüber, als Fatime, saß Mademoiselle Gauffin; den jungen Franzosen, den feurigen, verliebten Chatillon, las der junge Travenot, ein Offizier und Begleiter der Gräfin; die Herzogin näselte die beiden Trabanten des Sultans ab. Gleich nach dem ersten Gespräch zwischen Fatime und Zaire ertönte jetzt Voltaires Stimme, der mit Pathos, dessen Eleganz und Würde die Gesellschaft staunen machte, die wohlklingenden Verse des Drosmane sprach:

— — En tous lieux, sans manquer de respect,  
Chacun peut désormais jouir de mon aspect,

Je vois avec mépris ces maximes terribles,  
Qui font de tant de rois des tyrans invisibles!

Ein allgemeines Geräusch entstand, man klatschte und die kleine Prinzessin warf Voltären Küsse zu. Die Stelle, wo der edle Mercan die Worte spricht:

Seigneur, il est bien dur, pour un cocur magnanime,  
D'attendre des secours de ceux qu'on mésestime:  
Leurs refus sont affreux, leurs bienfaits font rougir.

wiederholte der ganze Chor der Zuhörer. Die Erkennungsszene zwischen dem alten Lusignan und Zairen war ein Wettstreit zwischen Schönheit und Kraft, der die Zuhörer außer sich brachte; ein Theil der Damen schwamm in Thränen, als die schöne Gräfin folgende Worte aus der Tiefe des zerrissenen Herzens hervorrief:

Je ne puis vous tromper: sous le lois d'Orosmane —  
Punissez votre fille — elle étoit musulmane.

Als der Akt zu Ende war, rauschte der Beifall unaufhaltsam dahin; die kleine Prinzessin erhob sich, indem sie sagte: „Nicht wahr, man darf in diesem Falle das französische Publikum nachahmen und dem größten und liebenswürdigsten Mann des Jahrhunderts einen Kuß anbieten, der ihm die Verehrung und Zärtlichkeit seiner Getreuen zeigt?“ Sie trat auf den Dichter zu, der ihr mit einer galanten Wendung zuvorkam und sich herabbeugte, um seine kleine Verehrerin zu küssen; Travenot, der junge Offizier, konnte ein Lächeln nicht verbergen, das Voltaire bemerkte und ihm nie verzieh; darauf umarmte die Prinzessin auch die Gräfin und sagte: „Erlauben Sie, schöne Zaire, daß man bedauert, Sie nicht im Besitz des alleinseligmachenden Glaubens zu sehen, da man Sie im Besitz der höchsten Schönheit, Tugend und Liebenswürdigkeit sieht.“ Man klatschte diesem Kompliment Beifall zu, doch die Herzogin von St. Martin schrieb in dem Moment ein heißendes Epigramm auf die Prinzessin nieder, das später ganz Versailles und Paris lachen gemacht hat. Nach Beendigung des dritten Aktes begann der vierte, da ereignete sich plötzlich ein seltsamer Auftritt. Bei den Worten Zairen's:

Où suis — je malheureuse? o tendresse! o douleur!

schlägt die Gräfin den Blick auf, und dieser trifft einen jungen Mann, welcher vor nicht langer Zeit in den Saal getreten; sie wiederholt die Verse fast schreiend, ihr Blick bleibt starr auf jene Erscheinung gerichtet, mit einem dumpfen Seufzer fällt sie in den Sessel zurück und liegt ohnmächtig da. Man kann sich den Lärm denken,

der jetzt die Stille der Zuhörer unterbrach; die Damen stürzten mit Niechflaschen herbei, alles rannte im Tumult durcheinander. Als die Kranke sich wieder erholt hatte, wünschte sie, unverzüglich in ihre Wohnung gebracht zu werden. Die Gesellschaft blieb beisammen, allein sie entbehrte ihrer schönsten Zierde; die Vorlesung ward nicht beendet. Kein anderer Stoff zum Gespräch kam auf, als die Schicksale der Gräfin, ihr seltsames, im Dunkel schwebendes, sie ewig verfolgendes Verhängniß, und Jedermann, der nichts davon wußte, glaubte sich doch berechtigt, dem wunderbaren Räthsel immer noch einen neuen abenteuerlichen Zusatz aufzubürden.

Am Morgen des folgenden Tages ließen sich Voltaire, die Prinzessin und Mademoiselle Gauffin zum Lever bei der Gräfin melden; sie wurden vorgelassen und das Gespräch kam sogleich auf die Kranke selbst, die sich noch immer von gestern unwohl fühlte. Das erste Wort, das sie sprach, enthielt eine Frage an Voltaire: ob er jenen Mann bemerkt, der sich plötzlich gezeigt und dessen Anblick ihr die Ohnmacht zugezogen? „Madame,“ erwiderte der Dichter, „es war der Marquis Rosier, ein reicher Privatmann, der mir aus Paris empfohlen worden, weiter weiß ich nichts von ihm.“ — „Unmöglich!“ rief die Gräfin, „er ist weder Marquis, noch heißt er Rosier — aber,“ unterbrach sie sich selbst, „o Himmel! was sage ich! — meine Sinne, von Neuem durch das Entsetzen gelähmt, welches sich in mein Leben stiehlt, brohen mir den Dienst zu versagen! Ach, mein Leiden wird sich nur mit dem letzten Athemzuge enden!“ — „Zaire!“ rief die Prinzessin, indem sie die Hand der Gräfin ergriff, „Zaire, was fehlt Ihnen? — Ich begreife Sie nicht: kann ein schöner Mann, wie der Marquis, Ihnen ein Entsetzen einflößen, wahrlich so muß ich glauben, daß dieses durch die Stärke seiner Leidenschaft erregt wird; denn er hat Sie mit Blicken angesehen, mit Blicken, schöne Zaire, die Ihr Drossman nicht glühender auf den Gegenstand seiner Wahl hätte heften können; er liebt Sie, schöne Frau, und Sie hassen ihn?“ Die Gräfin bat, dieses Gespräch abzubrechen, indem sie versicherte, daß dergleichen Worte ihr wie Schwerdter in den Busen schnitten. „Nun wohl!“ rief die Prinzessin, „ich schweige, doch nur unter der Bedingung, daß Sie uns die Ursache jenes Entsetzens mittheilen, das uns alle gestern für Ihr schönes Leben zittern gemacht hat.“ Voltaire und die Schauspieler vereinigten ihre Bitten mit diesem Wunsche, und obgleich die Gräfin wiederholt versicherte, ein solcher Bericht habe nächst den Schmerzen, den er ihr verursache, nur für sie selbst ein lebendiges

Interesse, andern möge die Erzählung nur geringfügig erscheinen, nahm sie endlich das Wort und sprach:

„Es werden jetzt sechs Jahre, daß ich mich mit meinem Gemahl in Neapel aufhielt, um in dieser paradiesischen Gegend einen Sommer zuzubringen. Ich war zwanzig Jahr alt. Die Gunst des Himmels hatte mir unverdient ein eben so glänzendes, als an innere Zufriedenheit reiches Loos bescheert. Während die Gespielinen meiner Kindheit darben, tausend bessere und edlere Geschöpfe ihr Leben verwaist und der Glücksgüter beraubt zubrachten, durste ich mit einem Herzen, das der Himmel offen und empfänglich geschaffen, den Blick frei in die Welt richten, und sah Reichthümer und Schönheiten zu meinen Füßen hingebreitet, über welche der unbefangene, heitere Sinn der Jugend noch zahllose Reize mehr ausgoß. Mit einem Worte, ich war glücklich, und als eine Glückliche übermüthig. Die Welt war mein, und ich ging mit diesem geschenkten Gut wie mit einer Puppe um, die ich nach Gefallen behandelte, je nachdem die augenblickliche Laune es mir eingab. Es konnte nicht fehlen, daß ich auf diese Weise zahllose thörichte Einfälle ausführte und mir Verstöße gegen bestehende Geseze der Gesellschaft zu Schulden kommen ließ, die man zwar geneigt war, meiner Jugend zu verzeihen, deren Folgen aber spät oder früh auf eine höchst empfindliche Weise sich zu rächen pflegen. Obgleich ich mir dieser Fehler wohl bewußt war, so habe ich doch nie darnach gestrebt, sie zu verheimlichen, und diese Offenheit meines Charakters und meiner Gesinnung war vielleicht gerade eine Eigenschaft, auf die ich, als auf die einzige gute, hätte stolz sein dürfen; doch der Himmel fügte es, daß gerade diese Freimüthigkeit jenes Ereigniß herbeiführte, von dem sich mein Elend und meine jezige Unruhe herschreibt, und welches ich jetzt mit kurzen Worten Ihnen, mein verehrter Freund, und den beiden Damen eröffnen will.“

„Mein Gemahl und ich bewohnten eine Villa, die nah am Meere lag und uns die Aussicht auf das göttliche Panorama des Golfs mit seinen Inseln eröffnete. Gab es etwas, was die günstige Lage dieser Besizung uns verkümmerte, so war es der Umstand, daß der Galeerenhof nahe daran stieß und daher unsere Blicke, ohne es zu wollen, öfters auf Gemälde trafen, die das menschliche Elend, die Verworfenheit und tiefste Erniedrigung mit greller Farben in unsere Seele prägten. Wer beschreibt das Leben dieser Unglücklichen, ihre Existenz, die kaum eine zu nennen ist; denn eine taube Gefühllosigkeit, eine gräßliche, durch die lange Dauer des Unglücks hervorgerufene Lethargie kemeistert sich dieser Schladtopfer. Sind die

Armen von der Galeerenbank befreit, auf der sie, mit Ketten gefesselt, gefühllosen Automaten gleichen, so bringen sie die wenigen Augenblicke, die ihnen zur Erholung gegönnt werden, mit rohen thierischen Genüssen zu, die dann auch jeden noch keimenden Funken edler menschlicher Kräfte in ihnen ersticken. Die Elemente, die freigebornen Söhne der Schöpfung, die nur da zu sein scheinen, um das Leben des Menschen auf das Manigfaltigste zu verschönen, für jene Unglückliche bilden sie eben so viel Martern. Das Licht brennt mit seinem Strahl ihre Haut zur Farbe des Negers und zerstört durch seine Gluth die Bildung ihres Körpers; das Meer, dessen Anblick uns beseligt und erfrischt, ihnen ist es eine endlose Marterbank, wo sie jede Welle der ungeheuren Fläche mit einem Seufzer messen; in ihr enges Gefängniß strömt die Luft nur sparsam ein, und selbst die Erde, ein Tummelplatz der Freuden und Genüsse für eine Welt glücklicher Menschen, wird für sie nur ein frühes Grab. O entfesslich, meine Freunde! was haben wir gethan, daß uns ein günstiges Geschick mit seinen Liebeslungen überhäuft, uns geboren werden ließ in einem Lande, das sich mit dem reichsten Schmutz der Kultur ziert, zu einer Zeit, wo unsterbliche Geister durch ihre glänzenden Verdienste ein ganzes Jahrhundert adeln und beglücken.

(Fortsetzung folgt.)

#### Der elektrische Aal.

Der elektrische Aal ist der größte Fisch dieser Gattung. Es gibt deren von 5 Fuß 4 Zoll bis 5 Fuß 7 Zoll Länge. Eines dieser Thiere, das 4 Fuß 1 Zoll maß, wog 15½ Pfund, und hatte 3 Zoll 7 Linien im Durchmesser. Seine Farbe war ein schönes Olivengrün; unter dem Kopfe war es gelb mit Roth gemischt. Längs dem Rücken ziehen sich zwei Reihen kleiner gelber Flecken hin, und in der Mitte eines jeden befindet sich eine kleine Oeffnung, die zur Absonderung des Saftes dient, von dem die Haut des Fisches stets glatt und schlüpfrig erhalten wird. Die Schwimmblase ist von grossem Umfang, und vor ihr befindet sich eine andere kleinere. Erstere wird von der Haut durch eine Fettmasse getrennt, und ruht auf den elektrischen Organen, die zwei Dritttheile von dem ganzen Fisch einnehmen. Herr v. Humboldt fand diesen Aal in dem stehenden Gewässer, das den Dronoko umgibt. Zur Vertheidigung dient diesen Fischen ihre ungemaine Behendigkeit, so daß es nicht möglich ist, sie mit Netzen zu fangen. Herr v. Humboldt schlug vor, betäubende

Kräuter oder Wurzeln in das Wasser zu werfen, wo man sie spielen sah, um ihrer vielleicht auf diese Art habhaft zu werden. Während man hierüber noch berieth, machten die Indianer, die zugegen waren, den Vorschlag, die Kale mittelst Pferden zu fischen, wie sie es häufig zu thun pflegen. Wirklich liefen sie auch, so schnell ihre Füße sie tragen konnten, über die Savannen, und kehrten mit einigen 30 Pferden zurück, die sie in das Sumpfwasser trieben. Der Lärm, den die Pferde mit ihren Hufen machten, trieb die Kale zu tausenden aus dem tiefen Schlamm und reizte sie zur Vertheidigung. Der Kampf, der nun zwischen diesen so höchst verschiedenen Thieren begann, war merkwürdig anzusehen. Die Kale, welche großen schmuzigen Wasserfliegen glichen, kamen auf die Oberfläche des Wassers, und sammelten sich unter den Bäuchen der Pferde und Maulthiere. Die Indianer, mit Harpunen und langen dünnen Röhren bewaffnet, hielten den Sumpf eng umschlossen, und Einige kletterten auf Bäume, deren Zweige weit über das Wasser hinein ragten, und hielten durch ihr wildes Geschrei und ihre langen Stäbe die Pferde ab, sich dem Ufer zu nähern. Die Kale, von dem Lärm in Verzweiflung gebracht, entluden ihre elektrischen Batterien, und schienen lange Zeit im Vortheil zu sein. Mehrere Pferde fielen von der Gewalt der unsichtbaren Schläge, die sie an den empfindlichsten Theilen ihres Körpers erhielten, und sanken betäubt von den wiederholten elektrischen Erschütterungen zu Grunde. Die andern schnaubend, mit aufgestäubten Mähnen, stieren Augen und allen Zeichen der furchtbarsten Angst suchten den Angriffen ihrer schrecklichen Feinde zu entfliehen; allein die Indianer am Ufer trieben sie immer wieder in den Kampf zurück. Einigen gelang es jedoch, die Wachsamkeit der Indianer zu täuschen und das Ufer zu erreichen, wo sie erschöpft und von den elektrischen Schlägen an allen Gliedern betäubt auf den Sand niederstürzten. In weniger als fünf Minuten waren fünf Pferde todt. Die Kale, indem sie sich dicht unter dem Bauche der Pferde drängten und hier ihre elektrischen Entladungen nach ihrer ganzen Länge anbrachten, trafen zu gleicher Zeit Herz, Eingeweide und das Sonnengeflecht der Nerven ihrer Feinde, und wirkten daher auf diese weit stärker, als sie es bei Menschen vermögen, deren Hände nur den elektrischen Schlägen ausgesetzt sind. Uebrigens scheint es auch, daß die Pferde nicht sowohl getödtet, als nur betäubt wurden, und dann ertranken. Die Kale zerstreuten sich endlich und näherten sich dem Ufer, wo man fünf mit Harpunen, die an lange Stäbe befestigt waren, erlegte. Gegen Abend wurden noch einige gefangen, und Herr v. Humboldt dadurch

in den Stand gesetzt, die gewünschten Untersuchungen an diesem merkwürdigen Fisch anzustellen.

### M i s z e l l e n.

Berlin. Der Professor J. las ein Kollegium über den deutschen Styl vor einem gemischten Publikum, welches aus Damen und Herren aus den verschiedensten Ständen zusammen gesetzt war. Nach dem Ende einer Stunde, in welcher er sich sehr ausführlich über den richtigen und unrichtigen Gebrauch des „Mir“ und „Mich“ auszusprechen ließ, näherte sich ihm, als er den Hörsaal verlassen wollte, eine artige Zuhörerin und fragte sehr höflich: „Sie haben uns heute zwar den Unterschied von Mir und Mich so deutlich gelehrt, daß ich mir gewiß nicht mehr in dem richtigen Gebrauche derselben verfehlen werde; aber, ein Zweifel bleibt mich doch noch übrig. Haben Sie doch die Güte, und erklären Sie mich, ob man sagt: Casimir oder Casimich?“

A.

Berlin. Am preussischen Hof erscheinen jetzt alle Herren, auf k. Befehl, nicht mehr in knappen Beinkleidern, seidnen Strümpfen und Schuhen, sondern in langen, weiten Pantalons, mit Stiefeln.

B.

Dublin. Als während der Verhandlungen über die irländische Reformbill die Prokuratoren in Dublin eine Zusammenkunft hielten, um über ihre Pflichten unter diesen Umständen zu berathschlagen, konnten sie blos über den einzigen Punkt einig werden, daß es ihnen zuläme, Perrücken und weite Oberkleider zu tragen.

Marseille. Am 23. März schifften sich zu Marseille die St. Simonianer nach Konstantinopel ein. Als aus dem zahlreichen Gefolge, welches sie nach dem Hafen geleitet, sich der Ruf: „Es lebe die Republik!“ vernehmen ließ, sprach Vater Barrault die vernünftigen Worte: „Laßt uns schweigen mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ denn mit all unserem Geschrei und unseren Emeuten haben wir bis jetzt den Proletariern noch zu keinem Bissen Brot verholfen.“

A. B.

Paris. Kürzlich vergiftete sich ein Mädchen. Der Apotheker, der ihr das Gift verkauft hatte, wurde in eine Geldbuße von 3000 Fr. verurtheilt.

L.

S. Kanischa. Einen Beweis von Vielfresserei lieferte vor kurzer Zeit ein fleißiger Würstebändler. Derselbe kam in eine Bierstube, wo ihm ein Anwesender versprach, seine Würste bezahlen zu wollen, wenn er sie alle verzehren würde. Dieser Antrag war nicht

sobald gemacht, als sich auch der Würstler an's Werk machte, und, ungeachtet er schon zu Nacht gespeist hatte, binnen  $\frac{5}{8}$  Stunden 36 Paar Würste (beiläufig 8 Pfund), 3 Semmeln, 2 Kipfel, 2 Brezen,  $\frac{1}{2}$  Pfd. Brod und 4 Halbe Bier verzehrte. Er befand sich am andern Morgen vollkommen wohl und verspürte nicht im mindesten Indigestion. (Aus dem Kaschauer Boten v. u. f. Ungarn.)

### Der Modenkourier. Nr. 13.

(Paris, 25. März 1853.)

1. In den vorzüglichsten Modemagazinen beschäftigt man sich jetzt einzig und allein mit Vorbereitung der Moden für Longchamp (den Frühlingsspausgang der Pariser). Alles, was man voraus mit Gewißheit annehmen kann, ist, daß die modernsten Farben wie *sen grün*, *lazulis* und *indisch-lilas* sein werden und daß man viele Bänder von glacirter und brochirter Gaze tragen wird.
2. Die ansehnlichsten Modistinnen, wie die Mesdames *Minette*, *Palmyre*, *Victorine* &c. arbeiten darauf hin, daß diesen Sommer auf den Kleidern wieder Falben erscheinen werden. Diese autorisirten Damen lassen daher definitiv erwarten, daß wir garnirte Kleider zu sehen bekommen werden. Um endlich die retrograde Bewegung gegen die antiken Toiletten nicht zu verpassen, verfertigt man bereits mit hohen Falben garnirte Unterroste, die bestimmt sind, unter einem offenen Ueberrock getragen zu werden.
3. Die Unterkleider sind von *Moire* oder *Gros de Naples*, rosenroth oder strohfarbig, mit einer gefüllten Mousselinfarbe garnirt. Die Mousselin-Ueberroste sind um und um gefüllt. Diese Anzüge sind sehr elegant, und wir haben mehrere gesehen.
4. Die *Bibi*formen sind diesen Frühling gänzlich verlassen. Der Hutstirn vergrößert und runder sich ein wenig und geht sehr tief an den Wangen hinab. Die Kappen bleiben stets klein, haben aber weniger die Form eines Zylinderhutes.
5. Der geköpferte Sammet wird noch stark getragen. Die Hüte von rosenrothem oder wiesengrünem Sammet sind sehr schön. Man zielt sie mit einem Spazinthendouquet auf der Seite. Die Kinnbänder sind immer in der Mode.
6. Man hat jetzt wieder à la *Ta glioni*, die sich wegen ihrer Leichtigkeit, Weichheit und besonderer Bequemlichkeit sehr auszeichnen.

### Modenbild. Nr. 15.

Pariser Frühlingssanzüge vom 25. März. Die Dame: Krepphut mit einem Paradiesvogel geziert. Ueberrockleid von Krepp mit aufgeknöpftem Leib, darunter ein Atlastkleid. (Herr *Mindszenty*, bürgerl. Damenkleidmacher, Rathhausplatz, Nr. 47, in Pesth, arbeitet nach diesem neuesten Muster). Blondeschärpe. — Der Herr: Ueberrock von Seidensammet. Pantalon von Kasimie mit Seitenborduren.

Morgen findet die erste improvisatorische Akademie des Dr. *Lansgen schwartz*, unterstützt von den H. H. *Taborsky*, *Wagner*, *Heller* und dem neuengagirten Sängler *Höfer*, im kleinen Redoutensaale statt.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.